

## *Leseprobe*

### *Vergangenheit* **Das Ungeheuer**

Ein düsterer, unheilschwangerer Himmel, ineinander fließendes Kobaltblau und Schiefergrau, sich ballende Wolken, umstrahlt von Zacken aus Licht. Ein Blitz zuckt wie ein zerfaserter Draht durch die schwarzen Wolken, ein dumpfer Donner grollt in der Ferne. Der Gewitterhimmel taucht alles in ein seltsames Licht. Ein heftiger Wind rauscht durch das Laub und es klingt wie das Schlagen riesiger Flügel.

In dem halbdunklen Treppenhaus hängt ein feuchter Geruch.

Undine und Patrick kauern in dem niedrigen Verschlag unter der Treppe. Undine hat den Arm fest um den kleinen Bruder gelegt, er hat Angst vor Gewitter. Undine nicht. Da gibt es ganz andere Dinge, vor denen sie Angst hat . . . . .

Der Kleine zittert und drückt sein Gesicht an Undines Schulter. So sitzen sie, bis das Gewitter weiter zieht. Schließlich hängt nur noch ein fernes Grollen in der Luft.

Patrick hat immer noch Angst. Er will nicht aus dem Versteck heraus.

Hier ist es gemütlich, flüstert er. Wir beide so ganz allein wie auf einer Insel. Und die ganze Welt bleibt draußen.

Er seufzt tief auf und kuschelt sich noch ein wenig tiefer in den Arm der Schwester. Ihre Hände finden einander und verflechten sich, als fürchteten sie sich vor etwas.

Erzähl mir was, bittet er. Nichts ist schöner, als von Undine ein Märchen erzählt zu kriegen. Sie weiß die allerschönsten Geschichten, und sie kann wunderbar erzählen.

Undine fängt an mit dem Märchen vom Wolf und den sieben Geißlein, und es ist, als könne Patrick alles genau vor sich sehen, was sie sagt. Sie macht die Stimme der Geißenmutter nach, mild und gütig, die Stimme der Geißlein, und zwar von allen sieben – von keck, ängstlich, draufgängerisch bis piepsend, genau dem Alter der verschiedenen Geißlein entsprechend. Dann die Stimme des Wolfs, und das ist geradezu unheimlich.

Patrick kennt das Märchen längst. Undine hat es ihm wohl dreißig Mal erzählt, aber jedes Mal ist er aufs Neue davon gefesselt. Die ganze Geschichte ersteht vor seinen Augen - so farbig und lebendig, als säße er im Kino.

Es wird zunehmend spannender und gruseliger, aber das liebt Patrick. Es ist ein angenehm prickelndes Gruseln, das ihn erfasst, denn er weiß: dies ist nur ein Märchen und ich bin in Sicherheit – hier bei der großen Schwester unter der Treppe. Hierher kann kein Wolf kommen, auch kein Ungeheuer oder irgend ein anderes Monster.

Er lebt und leidet mit den Geißlein, packt im Geist mit ihnen den aufgeschnittenen Bauch des überlisteten Wolfs voller Wackersteine und kichert über dessen Niederlage. Am Ende tanzt er fröhlich mit ihnen um den Brunnen herum und singt aus Leibeskräften. Das tut er dann auch wirklich und sehr laut. Damit sind alle ausgestandenen Ängste vergessen, das Gewitter ist fortgezogen und sie können aus ihrem Versteck hervor kriechen.

Inzwischen ist es Abend geworden.

Patrick darf nun spielen bis zum Abendessen, um das Undine sich zu kümmern hat, denn die Mutter ist krank. Sie liegt im Bett, hat sich irgendwas am Bein getan, ist beim Fensterputzen vom Hocker gestürzt. Nun muss Undine die Bratkartoffeln für die Familie machen, denn bald kommt der Vater.

Undine geht in die Küche. Da steht noch der überquellende Mülleimer, den sie gerade nach draußen bringen wollte, als das Gewitter herauf zog. Das wird sie als Erstes tun. Noch bevor der Vater kommt und über ihr Versäumnis meckern kann.

Undine, du musst mit dem Essen anfangen, ertönt da die Stimme der Mutter aus dem Schlafzimmer.

Undine zieht die Stubentür auf und steckt den Kopf hinein. Da liegt die Mutter im Bett, die Decke bis zum Hals hoch gezogen. Sie sieht krank und müde aus in dem gelben Schummerlicht des Lämpchens. Das rotblonde Haar liegt wie ein krauser Busch auf dem Kopfkissen.

Eigentlich sieht sie schon lange so krank und müde aus, denkt Undine auf einmal und wundert sich, dass sie es nicht längst bemerkt hat. Was mag ihr fehlen? Vielleicht ist es nicht nur der Sturz vom Hocker, vielleicht ist da noch mehr. Schrecken schießt in ihr hoch bei dem Gedanken, die Mutter könnte ernsthaft krank sein.

Fang gleich an mit dem Essen, Undine, sagt diese jetzt mit leiser Ungeduld in der Stimme.

Der Vater wird bald da sein, und du weißt doch: er hat großen Hunger, wenn er kommt. Und geh nicht von den Bratkartoffeln weg, sonst brennen sie an. Du weißt doch, wie schnell das gehen kann.

Ja, Undine weiß, wie schnell etwas anbrennen kann. Es ist ihr schon so manches Mal passiert. Einmal bei dem Kakao für Patrick, dann die Milchsuppe vorige Woche und vor ein paar Tagen der Bohneneintopf. Und immer, weil sie noch schnell etwas anderes nebenbei erledigen wollte. Man darf den hinterlistigen Herd keinen Moment aus den Augen lassen, sonst ist es gleich passiert. Es ist fast, als ob er nur darauf lauert, dass man ihm den Rücken kehrt, um dann unverzüglich ein tückisches Eigenleben zu entfalten.

Zum Glück ist es noch niemals richtig beim Kochen für den Vater passiert. Nur das eine Mal, als das einzige Stückchen Fleisch, das sie hatten – ein schönes großes Kotelett für den Vater – ihr von einer Seite reichlich dunkelbraun geraten war. Zum Glück hat sie es rechtzeitig gemerkt und konnte die zu dunkel geratene Seite abkratzen, bevor er heimkam.

Gott sei Dank war er gut gelaunt an jenem Abend, denn er hatte bei den Spielautomaten im Bahnhof eine nette Stange Geld gewonnen. Er musterte das reichlich knusprige Kotelett mit spöttischem Grinsen und sagte: Na ja, das war wohl in letzter Sekunde, was?

Mehr nicht, Gott sei Dank. Undine kennt das auch anders. Mitunter kann er ordentlich aufbrausen, wenn in der Küche was schief geht.

Haben wir es so dicke, dass wir mit Nahrungsmitteln aasen können? pflegt dann sein Standardsatz zu sein.

Und zur Mutter gewandt: Warum muss das Kind wieder kochen? Kannst du das bisschen Hausarbeit nicht selber tun?

Dann duckt die Mutter sich und schaut an ihm vorbei.

Mir hat der Rücken heute so weh getan . . . .

Das hört der Vater jedoch nicht mehr. Er ist mit anderen Dingen beschäftigt.

Hörst du mir zu, Undine? sagt die Mutter jetzt, und die Unruhe in ihrer Stimme ist nicht mehr zu überhören.

Trödle nicht mehr herum. Fang gleich an mit Kochen. Es ist schon dunkel draußen, der Vater wird gleich da sein.

Undine nickt beschwichtigend.

Ja, ich mach ja schon.

Die Mutter erhebt sich halb aus den Kissen.

Ach, und bring mir doch ein Glas Saft, mein Kind, ja? Wenn etwas da ist.

Undine kommt mit einem vollen Glas aus der Küche zurück.

Ich musste ihn mit Wasser verlängern; es war nur noch ein Restchen in der Flasche.

Die Mutter greift nach dem Glas, aber ihre Hand zittert und sie verschüttet etwas auf die Bettdecke. Voller Schreck schreit sie auf.

Ach Gott, was mach ich nur. Warum bin ich immer so ungeschickt, jammert sie laut. Bitte, hilf mir doch.

Und während Undine der Mutter das Glas an die Lippen hält, mustert sie verstohlen deren fahles, eingefallenes Gesicht und das stumpfe, leicht verklebte Haar über der Stirn.

Mama, was ist nur mit dir? Bist du krank? Was ist es denn? Soll der Doktor nicht mal nach dir sehen?

Die Mutter schiebt das leere Glas weg und lässt sich schwer atmend in die Kissen zurück fallen.

Nein, Undine, nur das nicht. Es ist weiter nichts. Ich hab mir nur eine kleine Erkältung eingefangen, und dann dieser Sturz -. Das wird schon wieder. Kein Arzt, Undine! Versprich mir das!

Ist ja schon gut, ich verspreche es. Ich mach mich nun mal ans Abendessen.

Damit ist Undine zur Tür hinaus. Sie mag die Mutter nicht länger ansehen. Es macht ihr Angst. Sie wirkt so elend und bedrückt, und dazu dieser merkwürdig saure Geruch in ihrem Zimmer, das düstere Licht und die unsaubere Bettwäsche – all das flößt ihr Unbehagen und Ekel ein. Sie fühlt sich hilflos und beklommen. Es ist, als verheimliche die Mutter etwas. Wenn sie es recht bedenkt: nicht nur die Mutter, auch die Großmutter, und der Vater ist auch oft so seltsam.

Schwebt nicht schon seit einiger Zeit eine eigenartig beklemmende Atmosphäre über dem Haus? Während Undine die brutzelnden Kartoffeln in der Pfanne hin und her wendet, denkt sie immer noch darüber nach.

Ihr scheint es, als hätte sich in letzter Zeit etwas Wesentliches verändert, nur kommt sie nicht darauf, was das sein könnte.

Irgend etwas ist anders geworden. Sie sieht und bemerkt plötzlich Dinge, die ihr früher nie aufgefallen sind, so wie die Umgebung, in der sie lebt. Dieses armselige Häuschen, diese schleichende Verwahrlosung ringsumher. Tausend Kleinigkeiten, die ihr vor ein paar Wochen nicht aufgefallen wären.

Da sind diese kleinen Löcher und Schnitte im Wachstuch des Küchentisches, die abgestoßenen Stellen am Schrank, die abblätternde Farbe an den Türen, die zerkratzte Oberfläche des ihr früher einmal so schön erschienenen Mahagonischrankes im Wohnzimmer. Die Vorhänge an den Fenstern sind fadenscheinig und verblichen, selbst die grüne Couch samt den feinen Sesseln im vorderen Zimmer wirkt alt und schäbig. Wie hat sie deren samtigen, moosgrünen Plüsch immer bestaunt. In der Mitte der niedrige Tisch mit der Glasplatte, den oft eine Schale mit Trockenblumen ziert. Wenn dann die ersten Narzissen blühten, durfte sie davon ein Sträußchen aus dem Garten holen, ihn in die feine Kristallvase von Großmutter stecken. Die wurde dann auf die glänzende Glasplatte gestellt und es sah wunderhübsch aus.

Und erst der Mahagonischreibtisch unter dem Fenster mit seinen eleganten Beinen und den blanken Türen! Als ganz kleines Mädchen konnte sie stundenlang davor stehen und sich darin spiegeln. Und dann dieser feine Teppich – echt Orient, sagte der Vater immer - in verschiedenen Rot- und Brauntönen gehalten, genau passend zur feinen Couchgarnitur. Ach, was war das für eine Pracht in diesem vorderen Zimmer.

Auf einmal aber nimmt Undine das alles ganz anderes wahr, als hätte sich in ihrem Kopf etwas verändert. Sie sieht den Hauch von Vernachlässigung und Schäbigkeit über allem, und seit einiger Zeit ist noch etwas hinzu gekommen: die Ungepflegtheit, ja Unsauberkeit. Überall liegt Staub, Spinnweben hängen in den Winkeln, die Fenster sind ungeputzt.

Wie ist das nur möglich, denkt Undine. Warum habe ich all das nicht längst gesehen?

Bin ich dabei, erwachsen zu werden? Hat es mit der Schule zu tun? Mit den neuen Menschen, denen ich täglich begegne? Vielleicht hängt das alles damit zusammen.

Die Bratkartoffeln sind jetzt gut, sie schiebt die Pfanne zur Seite und legt einen Deckel darauf. Während ihre Gedanken seltsame, ungewohnte Wege gehen, macht sie sich daran, die kalte Sülze aufzuschneiden. Es ist nicht viel, für jeden ein kleines Stück, nur für den Vater ein großes.

Er muss arbeiten und hat am meisten Hunger, sagt die Mutter, wenn Patrick fragt, warum das so ist.

Ich hab auch großen Hunger, sagt Patrick und zieht eine Schnute, und Undine sagt schnell: Hier, Patrick, du kriegst ein kleines Stückchen von mir ab.

Warum können wir nicht alle ein größeres Stück haben, murrte Patrick weiter, und die Mutter sagt: Weil kein Geld da ist. Der Vater war so lange arbeitslos.

Aber jetzt hat er doch Arbeit! Und er arbeitet den ganzen Tag, da haben wir doch Geld, um Fleisch für alle zu kaufen.

Ach Junge, quäl mich doch nicht, sagt die Mutter und legt die Hand an die Stirn. Wir haben Schulden gemacht, und die müssen wir abbezahlen. Und nun geh mit Undine spielen, ich habe Kopfweg.

Mama hat oft Kopfweg, denkt Undine, auch heute noch. Und dann die Rückenschmerzen, und manchmal ist es auch der Bauch. Eigentlich hat sie viel Schmerzen! Warum ist mir das nie aufgefallen? Oh Gott, was mag das nur sein? Lieber Gott, lass es nichts Schlimmes sein. Nicht

etwa so was Schreckliches wie Krebs oder eine andere unheilbare Krankheit. Oh lieber Himmel, nur das nicht!

Undine ist auf den Küchenstuhl gesunken, der Gedanke, die Mutter könnte sehr schlimm, ja unheilbar krank sein, ist gekommen wie ein schleichendes Tier. Und zu alledem dieses ungläubige Staunen über ihre neue Sicht der Dinge. Alles erscheint ihr auf einmal in einem anderen Licht. Sie ist ganz verwirrt über diese Veränderung.

Immer noch sitzt sie reglos auf dem Küchenstuhl und hat für einen Augenblick Zeit und Raum vergessen. Endlich kommt sie zu sich, und ihr Blick wandert wie erwachend über das zerschlissene Wachstuch, die angestoßenen Teller auf dem Tisch, die Platte mit kalter Sülze für das Abendessen: für jeden ein ganz kleines Stück, nur für den Vater ein großes.

Ihrem neuen kritischen Blick entgeht nichts, sie registriert jede Einzelheit, von den fadenscheinigen Vorhängen bis hin zu dem abgetretenen PVC-Belag am Boden.

Die ganze Armseligkeit und Schäbigkeit ringsumher bricht schlagartig in ihr neues Bewusstsein ein, und eine große Furcht überkommt sie. Was ist das mit der Mutter? Und warum ist nie Geld da? Und warum ist der Vater so viele Stunden und Tage fort, auch wenn er keine Arbeit hat? Rätsel über Rätsel, Dinge, über die Undine nie nachgedacht hat.

Ihr Blick bleibt an dem überquellenden Mülleimer haften. Schon vor Stunden wollte sie ihn zum Schuppen tragen, wo der große Müllkübel wartet, aber noch immer steht er da und mahnt sie anklagend.

Undine sitzt regungslos da und hängt in wirren Bildern und Gedanken fest. Wo bleibt der Vater heute? Er müsste doch längst zu Hause sein. Vielleicht Überstunden? Dann gibt es mehr Geld, sagt die Mutter. Dann kriegen wir was Gutes zu essen.

Und tatsächlich, manchmal gibt es ein Stück Kuchen zum Nachtschiff oder auch Eis. Hin und wieder bringt er ihnen Schokolade mit.

Dann hockt Patrick mit verklärter Miene auf dem Fußboden, auf dem Schoß die Schokolade – eine ganze Tafel nur für ihn allein! Andächtig schiebt er sich Stück für Stück zwischen seine rosigen Kinderlippen. Hmm, macht er und wiegt den blonden Kopf hin und her. Hmm, etwas Besseres als Schokolade gibt es sicher auf der ganzen Welt nicht!

Dann sieht er so süß aus, dass Undine ihn am liebsten an sich drücken und knuddeln möchte. Aber das würde er übel aufnehmen, seine ganze Aufmerksamkeit gilt seiner Schokolade.

Armer kleiner Kerl, denkt sie jetzt, während sie immer noch auf ihrem Küchenstuhl hockt und vor sich hin starrt. Was tut er da wohl in seinem Zimmer, es ist ja so still. Aber Patrick ist ein ruhiges Kind, selten schreit und tollt er herum wie andere Jungs. Eigentlich nur mit ihr zusammen. Allein spielt er stundenlang mit seinen Autos auf dem Fußboden, oder er liegt längelang am Boden und malt – mit herausgestreckter Zungenspitze, die wirren Locken in der Stirn. Aber immer spielt er am Boden, da fühlt er sich am wohlsten.

Wie spät mag es sein? Es erscheint ihr Stunden her, seit das Gewitter weiter gezogen ist. Endlich erhebt sie sich von ihrem Stuhl und packt den vollen Mülleimer.

Es ist inzwischen ganz dunkel draußen. Der Himmel ist sternenklar und der Mond scheint. Vollmond, sagt die Großmutter, da wird das Wetter sich ändern.

Undine tragt langsam über den schlammigen Hofplatz zum Schuppen hinüber, der wie ein gewaltiger schwarzer Kasten neben den Johannisbeersträuchern aufragt. Dieser Schuppen ist Aufbewahrungsort für alles Mögliche. Da steht der große Müllkübel, der einmal wöchentlich abgeholt wird. Dann wird Holz darin aufbewahrt für den alten Küchenherd, den sie im Winter heizen, weil er die eisige Küche so schön wärmt.

An den Wänden stapelt sich allerlei Gerümpel, Kisten und Kisten. Eine hohe Truhe steht da, von der Patrick behauptet, sie sehe genauso aus wie ein Sarg und vielleicht übernachtet manchmal ein Vampir darin; außerdem mit Lehm verkrustete Schaufeln und Spaten, der klapprige Gartentisch samt Stühlen und der halb verrostete Grill, der hin und wieder im Sommer hervor geholt wird.

Patrick hat Angst, bei Dunkelheit über den Hof zu gehen, aber Undine macht es nichts aus. Ihr ist es viel unheimlicher im Haus, wenn sie in der Nacht nicht schlafen kann. Wenn sie in der Dunkelheit daliegt und in die Stille hinein horcht.

Der Regen hat den sandigen Hofplatz in eine Schlammfütze verwandelt und Undines Füße sinken zur Hälfte darin ein. Wie gut, dass sie an die Stiefel gedacht hat!

Die Luft ist klar und kalt und riecht schon nach Winter. Bald wird es den ersten Frost geben. Dann ist der Hof wenigstens nicht so matschig, denkt Undine und zieht die Schuppentür auf. Sie knarrt laut, ein Geruch nach Holz, nasser Erde und anderen undefinierbaren Dingen kommt ihr entgegen. Der Kübel steht gleich links hinter der Tür. Undine lässt die Tür ein Stück weit auf, damit sie ihn im Mondschein erkennen kann. In den schwarzen Schatten raschelt es und sie glaubt, ein leises Quiaken zu hören. Es könnten Mäuse sein, das wäre nichts Besonderes, auch nichts Beängstigendes für Undine. Mäuse machen ihr keine Angst. Bei Ratten ist das schon anders. Die sind ihr unheimlich.

Im vorigen Jahr haben sie Ratten hier auf dem Grundstück gehabt, und es hat viel Mühe gekostet, sie endlich zu erwischen. Die Biester sind so gerissen, die fressen nicht einmal das Gift, das man ihnen hinlegt. Der Vater hat zwei von ihnen mit dem Spaten erschlagen. Er musste mehrmals zuhauen, bis es endlich vorbei war. Undine schaudert es, als sie daran denkt.

Schnell schließt sie die Schuppentür hinter sich und stellt den Eimer neben sich auf den Boden, damit sie beide Hände frei hat, um das Schloss vorzulegen.

Ihre Hände sind steif und seltsam ungeschickt, und es gelingt ihr nicht auf Anhieb. Warum nur, sie ist doch sonst nicht so tollpatschig! Sie zerrt und reißt an dem Schloss herum, während ihr Herz bis in ihren Kopf hinauf dröhnt. Zum Kuckuck, was ist nur mit diesem verflixten Schloss heute los!

Auf einmal spürt sie, wie ihre Kopfhaut zu prickeln beginnt, ein Schauer läuft über ihren Rücken, und dann kommt die Angst. Ganz langsam kriecht sie ihr den Nacken herauf, das Herz hämmert in ihrer Brust, eine Woge der Panik rollt auf sie zu.

Denn jetzt ist es soweit, sie weiß es genau!

Seit Jahren und Jahren ist sie davon gekommen, nun aber ist es soweit: das Ungeheuer ist in der Nähe und sie ist hier draußen ganz allein. Ganz deutlich kann sie es in ihrem Nacken spüren!

Jetzt kann sie ihm nicht länger entweichen, es wird sie schnappen! Da sind schon seine Schritte hinter ihr, das saugende Schmatzen seiner schweren Stiefel auf dem schlammigen Hofplatz, gemächlich kommen sie näher.

Undine steht wie erstarrt. Sie wagt nicht, sich umzudrehen. Ganz still steht sie da, beide Augen fest geschlossen. Sie spürt wieder das Kribbeln im Nacken und die feuchte Kühle der Erde unter ihren Gummisohlen. Hinter ihren geschlossenen Lidern tanzen silberne und rote Funken, und dann das Geräusch da hinten - nein, viele Geräusche, von allen Seiten kommen sie jetzt!

Überdeutlich nimmt Undine alles ringsumher wahr, die Geräusche der Nacht – und dann noch das andere . . . . .

Weit hinten ertönt Hundegebell, dann ein Aufheulen, als hätte der Hund einen Tritt bekommen; der Schrei einer Eule vom Wäldchen her, das Raunen des Windes in den hohen Büschen, und dann dieses entsetzliche Stöhnen und Keuchen, das am unheimlichsten ist.

Undine steht mit dem Gesicht der Schuppentür zugewandt und denkt ganz klar: Ich könnte mit einem Satz unter die Johannisbeersträucher springen, es ist nicht weit. Oder ich könnte in den Schuppen hinein und die Türe von innen zuhalten. Oder vielleicht hinter den Schuppen rennen und dann weiter in die dichten Büsche dahinter.

All das denkt sie, während sie zugleich sehr bewusst ihren Körper spürt: die kalten Füße in den Gummistiefeln, die klammen Hände an der rauen Schuppentür, den kalten Schweiß auf der Stirn und das unangenehme Kribbeln im Nacken. Die Zeit erscheint ihr unendlich, während sie da steht und sich keinen Schritt vorwärts bewegen kann. Es können nur Sekunden sein – ihr aber erscheinen sie wie eine Ewigkeit.

Wie fest geschmiedet steht sie da und kann sich nicht rühren. Und wartet auf das Schreckliche, das nun gleich von hinten über sie herfallen wird. Es wird sich auf sie stürzen und dann . . . ja, dann ist es soweit!

Da ist schon sein Stöhnen und Keuchen – das sie ganz plötzlich als ihr eigenes erkennt! Und auf einmal überkommt sie eine eiskalte Ruhe, nun, da das Schlimmste, das Schrecklichste endgültig da ist. Das Grauen, das sie seit vielen Jahren verfolgt, ist in ihrer Nähe und wird in wenigen

Sekunden zuschlagen, aber plötzlich kann sie klar denken und sie weiß: Nichts, was gleich geschieht, kann schlimmer sein, als dieses jahrelange, nächtliche Verfolgtwerden. Mag es doch kommen, das Ungeheuer – dann ist es endlich vorbei!

Sie öffnet die Augen, und da ist es! Der helle Schein des Mondes wirft seinen Schatten auf die Schuppenwand, so wie sie ihn seit langem kennt: diese ziegenköpfige Gestalt mit den Hängeschultern, die erhobenen Arme mit den Klauen . . . . Hörner und Klauen – Hörner und Klauen . . . .

Undine schreit, schreit gellend laut und kann nicht aufhören. In ihr Schreien hinein, das sie nicht abstellen kann, dringt schlagartig eine jähe bestürzende Gewissheit! Wie Schuppen fällt es ihr von den Augen. Es ist wie ein Schock und zu dem Schock gesellt sich eine abgrundtiefe Verwunderung. Wie war es nur möglich, in all der Zeit nur möglich, dass sie es nicht gewusst hat! Jahre und Jahre hat sie vor Augen gehabt, was sie nun endlich in seinem ganzen Ausmaß begreift. Warum nur hat es so lange gedauert, bis sie erkannt hat, was doch so offensichtlich ist?